

Der neue Geist des Kapitalismus oder Max Weber *à la française*

FRANK ADLOFF*

Korreferat zum Beitrag von Thorsten Fath und Céline Ehrwein

*„Ich will den Kapitalismus lieben, denn er liebt mich ja auch.
Er hat mir soviel gegeben, ich habe alles was ich brauch’.
Obwohl ich ihn so hasse, und ich habe ihn scharf kritisiert,
aber er hat ein großes Herz; er hat mich voll integriert. (...)
Ich will den Kapitalismus lieben, ich will und kann es nicht.
Und das wird solange weitergeben bis einer von uns zusammenbricht.“
Funny van Dannen (2002)*

Thorsten Fath und Céline Ehrwein rekonstruieren in ihrem Beitrag „Legitimationsprozesse wirtschaftlichen Handelns“ auf umfassende und faire Weise die neuere französische „pragmatische“ Soziologie Luc Boltanskis, Laurent Thévenots und Ève Chiapellos, wie sie sich wirtschaftssoziologisch besonders deutlich in dem Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ manifestiert. Die Autoren legen dar, was es mit einer Soziologie der Kritik auf sich hat, welche Rolle der „kapitalistische Geist“ in den Augen dieser französischen Soziologen für den Kapitalismus spielt, wie es der Kapitalismus in den letzten Jahrzehnten schaffte, die „Künstlerkritik“ zu endogenisieren, wie Gesellschaften auf Rechtfertigungsregimen aufruhren, was die Autoren unter Bewährungstests verstehen und wie Chiapello mit dem Konzept der Ideologie umgeht. Schließlich wird ferner darauf hingewiesen, dass auch neuere empirische Forschungsarbeiten Chiapellos auf dem Gebiet der Accountancy die Fruchtbarkeit des Cité-Modells belegen.

Ich muss gestehen, dass es mir nicht ganz leicht fällt, den Beitrag von Fath und Ehrwein zu kommentieren, weil sie für meinen Geschmack zu wenig eine eigene Position beziehen. An der Rekonstruktion der neueren Soziologie rund um Luc Boltanski ist nichts auszusetzen, die Autoren enthalten sich zunächst jedoch weitgehend einer eigenen Einschätzung, sei diese affirmativer oder kritischer Natur. Ich möchte mich deswegen im Folgenden auf einige Aspekte ihrer Schlussbemerkung beziehen, in der das Autorenduo einige kritische Anfragen formuliert. Faths und Ehrweins Einschätzung, dass Boltanski und Chiapello die Netz-Cité überbetonen und die anderen Begründungsordnungen des Kapitalismus bei der zeitdiagnostischen Analyse gleichsam außen vor lassen, ist zuzustimmen. Ich möchte mich statt dessen auf drei weitere Aspekte der Schlussbemerkung konzentrieren: Nämlich erstens auf die Einsicht in die Situiertheit des Gerechten, die sich deshalb nicht auf unterschiedliche Sphären des Sozialen

* Dr. Frank Adloff, European University Institute Florenz, Max Weber Postdoctoral Programme, Villa La Fonte, I-50016 San Domenico di Fiesole, +39-(0)55-4685-603, fadloff@gwdg.de, Forschungsschwerpunkte: Politische Soziologie, Theorie der Gabe und Reziprozität, Philanthropie und Zivilgesellschaft.

beziehen könne, zweitens auf die Verknüpfung der Legitimation wirtschaftlichen Handelns mit der Motivation zum wirtschaftlichen Handeln, die Fath und Ehrwein augenscheinlich – allerdings: auf einer eher philosophischen Ebene – als problematisch wahrnehmen, und drittens auf ihre These, dass das Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ einen radikalen Neuanfang in der Moralsoziologie darstellt.

Ich beginne mit dem letzten Punkt. Der Begriff „Moralsoziologie“ deutet schon an, dass für diesen Themenbereich die Schriften Emile Durkheims von zentraler Bedeutung sind. Durkheim hat schließlich auch seinen Schatten über einen Großteil der französischen Sozialtheorie des 20. Jahrhunderts geworfen, auch wenn er nicht immer als Ahnherr explizit genannt wurde. Ab Mitte der 1970er gab es dann in den französischen Geistes- und Sozialwissenschaften eine zuerst latente und dann manifest werdende Umorientierung weg vom strukturtheoretischen Systemgedanken hin zu einem neuen Interesse am Subjekt. Das vom Strukturalismus und Poststrukturalismus verdrängte Subjekt kehrte zurück; damit einher ging eine Abkehr vom latenten Durkheimismus der französischen Soziologie. Dies erklärt auch das neu erwachte Interesse an den in Frankreich zuvor lang verschmähten Schriften Paul Ricoeurs, der einen dritten Weg zwischen dem „Idealismus des Cartesischen Cogito und den Dekonstruktionspraktiken“ (Dosse 1999: 348) geschaffen hat und auf den sich auch Chiapello positiv bezieht. Am sichtbarsten wurde diese Theoriebewegung seit Mitte der 1970er Jahre bspw. im methodologischen Individualismus Raymond Boudons. Damit einher ging aber auch die „Entdeckung“ und Aneignung der Schriften Webers, Simmels und amerikanischer Theorien wie die Goffmans oder Garfinkels Ethnomethodologie. Gesellschaft wurde nicht länger als System und Struktur konzeptionalisiert und die Soziologie begann, die Erfahrung sozialer Akteure ernster zu nehmen:

„Die Revision des Gesellschaftsbegriffs zugunsten eines soziologischen Deutungsmusters, das die Heterogenität der symbolischen Selbstbeschreibung von Akteuren zum archimedischen Punkt soziologischer Analyse erklärt, geht vor allem mit einem prinzipiellen Zweifel an der weiteren theoretischen Existenzberechtigung des klassischen kollektivistischen Paradigmas in der Soziologie einher“ (Moebius/Peter 2004: 31).

Von diesem Zweifel sind auch Boltanski, Thévenot und Chiapello angetrieben, bei ihnen verbindet er sich zugleich – wie Fath und Ehrwein zurecht herausstellen – mit einer Kritik an ihrem ehemaligen Ziehvater Pierre Bourdieu, mit dem Boltanski und Thévenot zusammen arbeiteten, bevor sie sich in den 1980er Jahren von ihm distanzieren. Diese neuere pragmatische Soziologie Frankreichs setzt sich ab von der „objektivistischen“ kritischen Soziologie Bourdieus, der es darauf ankommt, die „doppelte Wahrheit“ – die subjektive wie die objektive – der sozialen Welt herauszuarbeiten (Bourdieu 1998). Die pragmatische Soziologie sieht in Strukturen dagegen weniger objektive Einschränkungen des Möglichkeitsraums, sondern betont eher die reflexiven Kapazitäten von Akteuren, die es ihnen erlauben, Strukturen als Mittel oder Ziele des Handelns zu nutzen bzw. anzuvisieren (vgl. Bénatouïl 1999). Diese Abkehr von Bourdieu mag für den französischen Kontext wichtig sein, doch ich möchte bezweifeln, dass der Ansatz aus einer internationalen Perspektive so viel Innovatives enthält – man erinnere sich nur daran, welche Traditionen der verstehenden Soziologie, der

Wissenssoziologie, des Symbolischen Interaktionismus, der Strukturierungstheorie usw. usf. es schon seit Jahrzehnten gibt.

Allein die These, dass wirtschaftliches Handeln in normative Kontexte eingebettet ist, ist natürlich nicht neu und zählt zum Grundbestand selbst und gerade der Durkheimischen Soziologie – auch wenn Habermas diese Einsicht vergaß und Fath und Ehrwein in zu Recht dafür kritisieren. Die Wirtschaftssoziologie hingegen beruft sich seit einigen Jahren eher auf Karl Polanyis berühmte Untersuchung „The Great Transformation“ (1944/1978) über die Einbettung wirtschaftlichen Handelns in gesellschaftliche Normen, in die Marcel Mauss’ (bekanntlich der Neffe Durkheims) Verständnis vor-moderner Sozialformen eingeflossen ist. An dieser Stelle dürfen auch die Untersuchungen E. P. Thompsons zur *moral economy* nicht unerwähnt bleiben oder Barrington Moores „Ungerechtigkeit“ (1982), das herausarbeitet, wie normative Arrangements einerseits bestimmte Statusverteilungen legitimieren können, wie aber auch andererseits ein Verstoß gegen etablierte Reziprozitätsnormen Protest evozieren kann. Wie diese berühmten Beispiele zeigen: Die konsequente empirische Rekonstruktion normativer Standpunkte aus der Teilnehmerperspektive ist kaum als neu zu bezeichnen.

Wie steht es mit der Rezeption Webers? Gehen Boltanski und Chiapello über ihn hinaus? Damit ist zudem eine weitere wichtige Frage verbunden: Was ist eigentlich das zu Erklärende in dem Werk „Der neue Geist des Kapitalismus“? Der *neue Kapitalismus* oder der *neue Geist* des Kapitalismus? Es wäre wohl falsch zu behaupten, dass der zeitgenössische Kapitalismus durch eine neue Begründungsordnung, die wiederum auf die Inkorporierung der 68er Kritik zurückzuführen ist, erklärt werden kann. Es kann eigentlich nur darum gehen zu zeigen, wie die neue Begründungsordnung neben anderen Aspekten ebenfalls Einfluss auf die Fortentwicklung des Kapitalismus haben konnte (vgl. Beckert 2004: 18). Das tayloristisch-fordistische Modell der Massenproduktion ist spätestens seit den 1980er Jahren unternehmerischen Umstrukturierungen unterworfen, die man als eine Rückkehr des Marktes in die Unternehmen deuten kann. Damit einher geht auch eine verstärkte Nutzung der Fähigkeiten, Qualifikationen sowie des Engagements und der normativen Erwartungen der Mitarbeiter an die Arbeit – mit der Konsequenz der Aufwertung von Elementen der Lebensführung in der gegenwärtigen Ökonomie, gemeinhin auch als die Subjektivierung von Arbeit bezeichnet.

Schon Weber wurde und wird zum Teil fälschlicherweise immer noch unterstellt, er habe den Kapitalismus aus der protestantischen Ethik erklärt – für ihn bestand vielmehr eine Art Wahlverwandtschaft zwischen beiden Elementen, und die protestantische Ethik zeichnet sich vor allem darin aus, kapitalistisches Handeln legitimieren zu können. Nach der Etablierung einer legitimen kapitalistischen Ordnung war der Kapitalismus Weber zufolge allerdings nicht mehr länger auf dieses „geistige“ Fundament angewiesen. Genau dies bestreiten Boltanski und Chiapello allerdings – und Fath und Ehrwein folgen ihnen offenkundig hierin im Prinzip –, der Kapitalismus bedarf des Geistes zu seiner Legitimation und zur Motivation des Einzelnen, an ihm überhaupt teilzunehmen. Webers Ansatz legitime Ordnungen zu erklären, ist jedoch viel komplexer und lässt verschiedene Möglichkeiten zu – ich komme damit zum zweiten Punkt, nämlich der Unterscheidung von Legitimation des und Motivation zum Kapitalismus.

Weber verknüpft das Handeln auf spezifische Weise mit sozialen Strukturen: Er unterscheidet zwischen regelmäßigen Handlungen, sozialen Ordnungen und legitimen sozialen Ordnungen. Regelmäßigkeit des Handelns wird von Weber auf die Orientierung des Handelnden an Ordnungen zurückgeführt. Eine Ordnung kann auf drei Weisen begründet sein: durch Brauch, Sitte oder zweckrationale Interessenlage (vgl. Weber 1972: 15). Orientiert man sich nicht an diesen Ordnungen kann dies negative Konsequenzen oder Ärger mit sich bringen, doch ist die Befolgung noch nichts Geltendes. Gerade die Orientierung an *Interessenlagen* kann schon Regelmäßigkeiten des Handelns hervorbringen, doch orientieren sich Akteure *immer auch an legitimen Ordnungen*, die verbindliche oder vorbildliche Elemente enthalten (vgl. Kalberg 2001: 56f.). Die Motivationen zur Aufrechterhaltung von legitimen Ordnungen können entweder innerlicher (affektiv, wertrational oder religiös) oder äußerlicher Natur sein. Konventionen sichern soziale Ordnung durch die „Chance bei Abweichung innerhalb eines angebbaren Menschenkreises auf eine relativ allgemeine und praktisch fühlbare *Missbilligung* zu stoßen“ (Weber 1972: 17); eine auf Recht gestützte Ordnung ist garantiert „durch die Chance (physischen oder psychischen) *Zwanges* durch ein auf Erzwingung oder Innehaltung oder Ahndung der Verletzung gerichtetes Handeln eines *eigens* darauf eingestellten Stabes von Menschen“ (ebd.). Wichtig ist zu sehen, dass nach Weber eine soziale Ordnung bzw. die Geltung einer Ordnung von sehr unterschiedlichen Motiven gestützt werden kann und dies empirisch auch häufig der Fall ist (vgl. Kalberg 2001: 61). Die Anerkennung einer Ordnung als moralisch legitim, von Boltanski und Chiapello als soziales Grunderfordernis dargestellt, ist nur ein Ausnahmefall. Der Kapitalismus verfügt über mehr als nur normativ-ideologische Ressourcen zu seiner Ordnungsbestandserhaltung, nämlich auch utilitarische und koerzive – das Argument, dass der Legitimitätsanspruch des Kapitalismus immer größer ist als seine Einlösung (vgl. Chiapello 2003: 161) sollte m. E. deshalb nicht überzogen werden.

Hinzu kommt, dass soziale Ordnungen – etwa die eines Unternehmens oder eines ganzen Wirtschaftssystems – auch auf kognitiven und nicht nur normativen Institutionalisierungen beruhen: Die Legitimation institutioneller Ordnungen ergibt sich zum Beispiel für Berger/Luckmann (1969) auch daraus, dass ihnen eine kognitive *und* normative Gültigkeit zugesprochen wird. Legitimation ist nicht nur eine Frage der Werte, sondern auch des Wissens: Zuerst muss man die Struktur eines Netzwerkes kennen, bevor man Projekte als Unternehmer seiner selbst verfolgen kann. Das Wissen geht deshalb bei der Legitimierung von Institutionen den Werten voraus. Begründungsdiskurse thematisieren in der Regel nur, was sich unmittelbar thematisieren lässt. Für Mary Douglas' (1991) gründen Institutionen – Denkstile wie sie sie auch nennt – in Analogien zur Natur. Je stärker ein Denkstil institutionalisiert ist, umso unsichtbarer wird er durch die Selbstverständlichkeit und Alternativlosigkeit, die ihn umgibt. Ihren Legitimitätsanspruch beziehen Denkstile häufig durch ihre Übereinstimmung „mit der Natur der Welt“; soziale Klassifikationen werden mithin durch Analogien naturalisiert, sodass sie möglichst nicht mehr als sozial erzeugte Konstrukte erkennbar sind: Institutionen „erledigen“ nach Douglas also nicht die Routineaufgaben des Denkens, sondern gerade die großen und wichtigen Entscheidungen sind institutionell präformiert – also auch der Rahmen innerhalb dessen sich Begründungsdiskurse abspielen können.

Fath und Ehrwein heben positiv hervor – und damit komme ich zu meinem dritten und letzten Punkt –, dass das Cité-Modell nicht von unterschiedlichen Sphären des Gerechten ausgeht, sondern Begründungsauseinandersetzungen gleichsam überall sucht und findet. Doch die in einem Streit involvierten Personen beziehen sich in ihren Auseinandersetzungen auch auf die Frage, welche Kriterien in welcher Handlungssphäre zur Geltung kommen sollen, also auch auf die Frage, in welcher Sphäre man sich überhaupt befindet. Aus diesem Grund kann m. E. die institutionelle und differenzierungstheoretische Analyse nicht fallen gelassen werden: Im Begriff der Institution sind Kultur (Werte, Ideen), Gesellschaft (Normen) und das individuelle Handeln ineinander verschränkt.

„Institutionen bestimmen die Strukturierung der Verhaltensweisen, ihre Normierung und Sanktionierung und damit das soziale Leben von Individuen und Kollektiven. Handlungskontexte werden konkretisiert, konformes und abweichendes Verhalten festgelegt. Die Institutionenordnung (...) verteilt Entscheidungskompetenzen und Verfügungsgewalt über Ressourcen und bestimmt damit auch die Geltung spezifischer Rationalitätskriterien“ (Lepsius 1994: 18).

Ideen konstituieren Wertsphären, sie bestimmen auf diese Weise die legitimen Handlungsorientierungen innerhalb spezifischer Sphären und schirmen sie von den Handlungserwartungen anderer Bereiche ab, so Lepsius unter Bezug auf Weber. Der Geltungsbereich und die Wirkungsreichweite institutionalisierter Handlungslogiken ist nun gerade Gegenstand ständiger sozialer (Macht-)Auseinandersetzungen.

Die in der Managementliteratur vorfindbare Netzwerk- und Selbstverwirklichungs-ideologie sagt noch nichts darüber aus, inwieweit die ganz normalen Teilnehmer am Spiel des Kapitalismus ihr auch folgen, inwieweit sie also tatsächlich eine Integrationsfunktion hat. M. E. sollte man Raum lassen für die empirisch zu untersuchende These, dass auch der neue Netzwerkkapitalismus von vielen Menschen als Zwangsveranstaltung wahrgenommen wird – ganz so wie von dem Liedermacher und Schriftsteller Funny van Dannen eingangs beschrieben.

Der neue Individualismus speist sich aus dem Zusammenspiel von sozialstrukturellen Individualisierungsprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Authentizitätsideal der Romantik. Doch dieser Individualismus erscheint heute als eigentümlich missbrauchte Produktivkraft der kapitalistischen Modernisierung. Die Individuen werden nun allenthalben mit der Erwartung konfrontiert, sich als allzeit flexible Subjekte präsentieren zu *müssen*. Damit verkehrt sich der Individualismus der Selbstverwirklichung durch Instrumentalisierung und Standardisierung in das Gegenteil eines erkalteten Anspruchssystems. Selbstverwirklichung wird so zur Ideologie, und Ideale verkehren sich Honneth (2002) zufolge in Zwänge – oder frei nach Max Weber, den es m. E. vor einer zu stark kulturalistischen Vereinnahmung *à la française* zu bewahren gilt: Der Romantiker wollte sich selbst verwirklichen, wir müssen es tun.

Literaturverzeichnis

- Beckert, J.* (2004): Unverdientes Vermögen. Soziologie des Erbrechts, Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Bénatouil, T.* (1999): A Tale of Two Sociologies: The Critical and the Pragmatic Stance in Contemporary French Sociology, in: *European Journal of Social Theory*, 2(3), 379-396.
- Berger, P. L./ Luckmann, T.* (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bourdieu, P.* (1998): Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Chiapello, E.* (2003): Reconciling the Two Principal Meanings of the Notion of Ideology: The Example of the Concept of the 'Spirit of Capitalism', in: *European Journal of Social Theory*, 6(2), 155-171.
- Dosse, F.* (1999): Geschichte des Strukturalismus. Band 2: Die Zeichen der Zeit 1967-1991, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Douglas, M.* (1991): Wie Institutionen denken, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Honneth, A.* (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung, in: Ders. (Hrsg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus, Frankfurt a. M./New York: Campus, 141-158.
- Kalberg, S.* (2001): Einführung in die historisch-vergleichende Soziologie Max Webers, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Lepsius, M. R.* (1994): Die Institutionenordnung als Rahmenbedingung der Sozialgeschichte der DDR, in: Kaelble, H./ Kocka, J./ Zwahr, H. (Hrsg.): Sozialgeschichte der DDR, Stuttgart: Klett-Cotta, 17-30.
- Moebius, S./ Peter, L.* (2004): Neuere Tendenzen der französischen Soziologie. Zur Einleitung, in: Dies. (Hrsg.): Französische Soziologie der Gegenwart, Konstanz: UVK, 9-77.
- Moore, B.* (1982): Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Polanyi, K.* (1944/1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Weber, M.* (1922/1972): Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen: Mohr Siebeck.